GENDER OPEN REPOSITORIUM

Welcher Roman/welches Essay beschreibt Ihres Erachtens eine für Sie gegenwärtig zentrale feministische Herausforderung?

Maihofer, Andrea

2017

https://doi.org/10.25595/3537

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Maihofer, Andrea: *Welcher Roman/welches Essay beschreibt Ihres Erachtens eine für Sie gegenwärtig zentrale feministische Herausforderung?*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 26 (2017) Nr: 1, 166–168. DOI: https://doi.org/10.25595/3537.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v26i1.21

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Diese antifeministischen Positionen sind im besten Fall Ausdruck verunsicherter Liberaler angesichts eines drohenden Hegemonieverlustes. Aufgrund solcher Positionen beginnen aber auch manche Feminist*innen nicht nur im privaten Gespräch die Frage zu stellen, ob ‚wir' nicht einen Schritt zu weit gegangen sind. Schnell fallen Beispiele wie die Thematisierung von Transgender im Schulunterricht oder geschlechtsunspezifische Toiletten – das lasse sich den meisten Menschen nicht mehr vermitteln. Doch statt solcher Relativierungen ist ganz im Gegenteil weiterhin ein dezidiertes Eintreten für das Recht, verschieden sein zu dürfen, nötig, und damit für Gleichheit in der radikalen Heterogenität.

5. Nicht zuletzt braucht es konzertierte komplexe Analysen der verschiedenen Reformierungen weißer Männlichkeiten, ihrer Bedeutung für aktuelle politisch-ökonomische Transformationen, ohne einfach von dem Verlust von Vorherrschaften auszugehen oder in Identitätslogiken zu verfallen.

Anmerkung

1 Siehe beispielsweise seit vielen Jahren die Position von Slavoj Žižek und aktuell die vieldiskutierten Artikel des US-amerikanischen Politikwissenschaftlers Mark Lilla (z.B. Lilla 2016).

Literatur

Mouffe, Chantal, 2016: „Wir brauchen einen linken Populismus". In: Süddeutsche Zeitung, 28.12.2016.

Lilla, Mark, 2016: „Identitätspolitik ist keine Politik". In: Neue Zürcher Zeitung, 26.11.2016. Internet: http://www.nzz.ch/feuilleton/mark-lilla-ueber-die-krise-des-linksliberalismus-identitaetspolitik-ist-keine-politik-ld.130695 (14.1.2017).

Welcher Roman/welches Essay beschreibt Ihres Erachtens eine für Sie gegenwärtig zentrale feministische Herausforderung?

ANDREA MAIHOFER

Diese Frage lässt mich nur einen kurzen Augenblick zögern – ohne Zweifel ist dies für mich Virginia Woolfs' Essay *Drei Guineen*. Das hat sicher auch damit zu tun, dass ich seit einiger Zeit an einem Buch zu Woolf schreibe. Ihr Werk ist mir daher sehr präsent. Klar gäbe es auch andere Autor*innen bzw. Texte zu nennen. Doch Woolf beschäftigt sich in diesem Essay mit einer derzeit in der Tat zentralen Herausforderung für ‚den' Feminismus: nämlich die nach seiner produktiven Überschreitung.

 https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v26i1.21

Spätestens ab den 1930er-Jahren setzte sich Woolf intensiv mit dem Faschismus auseinander. Sie beobachtete seinen wachsenden Einfluss, las viel, darunter Berge an Zeitungen und hörte stundenlang Radio. Zudem nahm sie an zahllosen politischen Diskussionen teil, unterschrieb Petitionen und gehörte verschiedenen antifaschistischen Komitees an. Sie wollte begreifen, was geschah, und – sie wollte etwas tun. Wie viele war sie mit der Frage nach dem Sinn von Kunst und Wissenschaft angesichts des Faschismus konfrontiert. War ihr Schreiben jetzt unverantwortlicher Luxus? Und nicht vor allem konkretes Handeln nötig? Doch trotz des Gefühls zunehmender Ohnmacht kehrte sie immer wieder zu dem zurück, was sie glaubte, am besten zu können: zum Schreiben. Schreiben war ihr Einsatz für die Freiheit und, wie sie betont, „Denken ist meine Art zu kämpfen" (Woolf zit. n. Lee 2006, 902). Sie war „überzeugt, dass es unsere Pflicht ist, Hitler (…) aufzuspiessen, und wenn es nur mit der Spitze einer alten tintenbeklecksten Feder ist" (ebd., 885).

Vor diesem Hintergrund schreibt Woolf das Essay *Drei Guineen,* in dem sie eine fiktive Briefschreiberin auf die Frage antworten lässt, wie der Kriegseintritt Englands, ja generell Kriege zu verhindern sind. Langfristig kann das nach ihr nur gelingen, wenn die in den westlichen Gesellschaften vorhandene Reproduktionslogik von Kapitalismus, Kolonialismus, Rassismus und Patriarchat überwunden wird. Der Faschismus ist für Woolf also mitnichten ein Einbruch der ‚Barbarei' von aussen in eine eigentlich heile Gesellschaft. Er ist vielmehr jeder westlichen bürgerlichen Gesellschaft latent inhärent: „Dort (in Zitaten englischer Politiker und Journalisten; AM) haben wir in Embryoform die Kreatur, Diktator (...), die glaubt, dass sie das Recht hat, ob von Gott, Natur, Geschlecht oder Rasse gegeben, ist unerheblich, anderen Menschen vorzuschreiben, wie sie leben sollen; was sie tun sollen" (Woolf 2001, 191). Mit anderen Worten: In den bürgerlich kapitalistischen Gesellschaften hängen die Diskriminierung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts, ihrer ‚Rasse'/Ethnizität, ihrer Religion oder Klasse Woolf zufolge konstitutiv zusammen, ebenso die „Tyrannei des patriarchalischen" und „des faschistischen Staates" (ebd., 249).

In diesem Essay findet sich nun eine auf den ersten Blick etwas sonderliche Passage. Mit viel Ironie verbrennt Woolf das Wort „Feministin": „Lassen sie uns dieses Wort in großen schwarzen Buchstaben auf ein Blatt Papier schreiben; dann feierlich ein Streichholz an das Papier halten. Sehen Sie, wie es brennt! Was für ein Licht über die Welt tanzt!" (ebd., 248). Woolf geht es hier vor allem um zweierlei: Zum einen um die fortwährende Enteignung und negative Aufladung des Begriffs des Feminismus durch seine Gegner*innen. So weist sie auf den „Schaden" hin, den die *Zuschreibung* als Feministin immer wieder „angerichtet" hat (ebd.). In diesem Akt „symbolischer Gewalt" (Bourdieu 2005, 63) werden Feministinnen als hysterische, humorlose und verrannte Frauen stigmatisiert, die sich ständig als Opfer patriarchaler Herrschaft stilisieren. Mit diesem Label des „Feminist Killjoy" (Ahmed 2010) werden ihre Anliegen der Lächerlichkeit preisgegeben und zugleich dämonisiert. Ihre Kritik an den patriarchalen Geschlechterverhältnissen wird damit nicht nur ihrer politischen Relevanz beraubt. Zudem werden viele Frauen entmutigt, über-

haupt Kritik zu formulieren. Nicht umsonst gemahnt die inszenierte Verbrennung des Wortes „Feministin" an Fegefeuer und Zensur – Bilder, die Woolf wiederholt aufruft. Keineswegs geht es um eine Verabschiedung des Begriffs Feminismus, vielmehr um den Verweis, dass seine immer wieder neue Aneignung dieser grundlegenden „Prekarität feministischer Kritik" (Maihofer 2012) eingedenk sein muss. Das heißt, feministische Theorie und Politik muss stets die jeweiligen gesellschaftlichen Möglichkeitsbedingungen ihres Gehört- und Relevant-Werdens kritisch in den Blick nehmen. Nicht um sich zu fügen, sondern um Gegenstrategien zu entwickeln, gegen die Stigmatisierung, aber auch gegen die evozierte *innere* Zensur. Schon angesichts des wachsenden „Anti-Genderismus" ist dies gegenwärtig eine zentrale Herausforderung für feministische Theorie und Politik.

Zum anderen werden Woolf zufolge durch die gesellschaftlichen Entwicklungen die Grenzen des Feminismus für deren Verständnis und Überwindung deutlich. Durch den ironischen Akt der Verbrennung des Wortes „Feministin" wird sichtbar, was der Begriff selbst häufig verstellt: „Männer und Frauen, die gemeinsam für dieselbe Sache arbeiten" (Woolf 2001, 248). Zur Bekräftigung zitiert Woolf Josephine Butler, eine bekannte britische Feministin, die sich unter anderem für die Rechte prostituierter Frauen einsetzte: „Unsere Forderung war nicht nur eine Forderung nach den Rechten der Frau (…) sie war größer und tiefer; sie bezog sich auf die Rechte aller – aller Männer und Frauen – auf Respektierung der großen Prinzipien Gerechtigkeit und Gleichheit in ihrer Person" (Butler zit. n. Woolf 2001, 249). Woolf zielt hier auf die zentrale Einsicht, dass es *letztlich* um „dieselbe Sache" geht oder doch gehen sollte: um das Erringen von Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit – und zwar für alle Menschen gleichermaßen. Aber nicht nur das, die Menschen kämpfen dabei „gegen denselben Feind", ob sie nun „gegen die Tyrannei des patriarchalischen Staates" oder „gegen die Tyrannei des faschistischen Staates kämpfen" (ebd.).

Woolfs Hoffnung war, die Erfahrung des Faschismus würde genau diese Gemeinsamkeit der Ziele in den bislang unterschiedlich fokussierten Kämpfen gegen den Faschismus, den Kapitalismus, den Imperialismus oder das Patriarchat ersichtlich machen. Denn sie hielt es für einen großen Fehler, die unterschiedlichen Kämpfe gegeneinander auszuspielen, statt sie in ihrem notwendigen theoretischen und politischen Zusammenhang zu sehen. So hoffte sie, die Erfahrungen des Faschismus würden die Erkenntnis ermöglichen, dass zwischen den verschiedenen Herrschafts- und Diskriminierungsformen ein konstitutiver Zusammenhang besteht und sie deshalb nur *gemeinsam* und nur in *gemeinsamer* Anstrengung überwunden werden können: Im „Ausland ist das Ungeheuer offener an die Oberfläche getreten (…) es trifft Unterscheidungen, nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern zwischen den Rassen. Sie[1] erleben am eigenen Leib, was Ihre Mütter erlebten, als sie ausgeschlossen wurden, als sie eingeschlossen wurden, weil sie Frauen waren. Jetzt werden Sie ausgeschlossen, jetzt werden Sie eingeschlossen, weil Sie Juden sind, weil Sie Demokraten sind, wegen Ihrer Rasse, wegen Ihrer Religion (…). Aber jetzt kämpfen wir gemeinsam" (ebd., 249f.).

Der Begriff des Feminismus ist dadurch nicht obsolet. Aber er reicht alleine nicht (mehr) aus. In Zukunft ist jede Analyse, jede Kritik und jede Politik unterkomplex, die konzeptionell hinter diese Einsicht in den gemeinsamen gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang von Rassismus, Faschismus, Imperialismus, Patriarchat und Kapitalismus zurückfällt. Nur gemeinsam und in gemeinsamer Anstrengung können sie langfristig überwundern werden. Es bedarf daher Woolf zufolge einer produktiven Überschreitung des Begriffs des Feminismus in einer gemeinsamen *Weiterentwicklung* sowohl der theoretischen, der normativen als auch der politischen Begrifflichkeiten und nicht zuletzt der Bündnispolitiken oder, wie Woolf am Ende ihres Essays schreibt, es gilt, grundlegend „neue Worte zu finden und neue Methoden zu schaffen" (Woolf 2001, 297). Eine Herausforderung, vor der derzeit – angesichts der gegenwärtigen neoliberalen gesellschaftlichen Transformationsprozesse – nicht allein feministische, sondern überhaupt kritische emanzipatorische Theorie und Politik verschärft steht.

Anmerkung

1 Mit „Sie" sind fiktive Adressat*innen gemeint; wie gesagt, Drei Guineen ist als Brief konzipiert.

Literatur

Ahmed, Sarah, 2010: "Feminist Killjoys". The Promise of Happiness. Durham, NC.

Bell, Quentin, 1982: Virginia Woolf. Eine Biographie. Frankfurt/M.

Bourdieu, Pierre, 2005: Die männliche Herrschaft. Frankfurt/M.

Lee, Hermione, 2006: Virginia Woolf. Ein Leben, Frankfurt/M.

Maihofer, Andrea, 2012: Virginia Woolf. Zur Prekarität feministischer Kritik. In: Hünersdorf, Bettina/Hartmann, Jutta (Hg.): Was ist Kritik und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse. Wiesbaden, 281-301.

Woolf, Virginia, 2001: Drei Guineen. In: Woolf, Virginia: Gesammelte Werke. Frankfurt/M., 127-361.

Which text influenced you substantially as a feminist and/or feminist researcher?

JOYCE MARIE MUSHABEN

I cannot say with certainty that Mary McCarthy's classic work, *The Group* (1963), was the first text that inspired me to become a feminist, but it stuck with me for decades. As co-editor of my high school newspaper in 1969, I was already writing editorials opposing the Vietnam War, supporting the migrant workers' grape boycott